

für rathsam hielt, jeden Hebel in Bewegung setzen, um letztere von Eingangsloche zu verschonen. Wenn der kleine blaue Friedensstörer mit halbem Körper im Eingangsloche verschwand, um das im engen Verstecke weilende Weibchen zu ängstigen, flog der empörte, muthige Gatte in kurzen Bogenlinien so knapp am Feinde vorüber, dass er dabei die Steuerfedern des Gegners streifte. So oft ich auch die Blaumeise verschuchte, wobei die Sumpfmeisen meine Absicht zu errathen schienen, so waren doch meine Eingriffe von nicht lang andauerndem Erfolge gekrönt. Des ewigen Haders müde, vielleicht auch von der zähen Beharrlichkeit und grösseren Stärke des Gegners überzeugt, verliess endlich das Sumpfmeisenpaar die erwählte Niststätte, um sich an einem anderen, mir nicht bekannt gewordenen Plätzchen eines ungestörten Daseins zu erfreuen. Von dem Streite, bei dessen Beobachtung ich unwillkürlich an die biblischen Worte denken musste: „Mit der einen Hand thaten sie die Arbeit, mit der anderen hielten sie die Waffen“ Nehem 4, 17. hatte das Blaumeisenweibchen scheinbar keine Notiz genommen. Die verlassene Nisthöhle der Blaumeisen fand ich später von Feldsperlingen besetzt.

2. Sonderbares Benehmen eines Hausrothschwänzchens.

Zu welch' absonderlichem Geberdenspiele sich der gefährdet glaubende Wendehals oft versteigt, ist eine allbekannte Thatsache. Dass auch ein Rothschwänzchen etwas ganz Aehnliches zu leisten vermag, war mir neu. In den späteren Nachmittagsstunden des 16. April a. c. liess ein Männchen des Hausrothschwänzchens auf dem Firste des Nachbarhauses fleissig seine Strophe erklingen. Plötzlich änderte der Vogel seine aufrecht sitzende Haltung, duckte sich nieder und streckte den Hals, welcher ziemlicher Delnbarkeit fähig zu sein schien, schräg noch oben. In dieser Stellung verharrete das Rothschwänzchen circa 1½ Minuten, ohne dass ich inzwischen bemerken konnte, welches der Grund dieses sonderbaren Benehmens sei. Ich vermuthete in der Nähe das Weibchen und hätte das Gebaren für besonders erregtes Liebesspiel gehalten, wenn nicht zwei, durch den Schornstein vorher gedeckte und von mir nicht bemerkte Sperlinge näher gerückt wären. Die immer neugierige und zanksüchtige S'ppschaft schien aber nicht Lust zu verspüren, sich für die Dauer die Dachfirste vom schlauen Rothschwänzchen streitig machen zu lassen. Mit dem Näherrücken der Spatzen änderte sich auch die Position des Rothschwänzchens. Mit ausgebreiteten Flügeln und herabhängendem Stener verdrehte es den Hals bald nach rechts, bald nach links, bald senkrecht nach oben, bald nach unten wendend. Die Sperlinge blieben in kurzer Entfernung davon sitzen, schritten aber auch zu keinem weiteren Vorgehen. Dieses Schauspiel mochte etwa 4 Minuten gedauert haben, als von der entgegengesetzten Seite ein dritter Sperling herbeikam und mit grossem Interesse die Bewegungen des Rothschwänzchens verfolgte, welches sich inzwischen ihm zugewendet hatte. Da jedoch das Rothschwänz-

chen keinerlei Aussicht zu haben schien, das lästige Publicum los zu werden, so entschloss es sich bald darauf, das Feld selbst zu räumen.

3. Geschlechtliche Verirrung eines Buchfinkenmännchens.

Am 22. April befand ich mich in einer inmitten eines kleinen Gebüsches gelegenen Laube, um die angekommenen Laubvögel in ihrem munteren Treiben zu beobachten. Fortgesetzt hörte ich in meiner Nähe leise zirpende Laute, ohne aber den Urheber derselben entdecken zu können. Als mein Blick auf dem Boden suchte, sah ich ein Finkenmännchen, welches unter fortgesetztem leisen Zirpen in rascher Folge auf eine kleine Vertiefung hüpfte. Anfangs konnte ich mir den Grund dieses eigenthümlichen Benehmens nicht erklären. Bei genauem Hinblicken jedoch bemerkte ich zwei nach oben gerichtete Beinchen Dass ein Weibchen in so abnormer Stellung dem Männchen der Minne süssen Lohn gewährt, war mir noch nicht zu beobachten Gelegenheit geboten worden. Da weder Männchen noch Weibchen Lust zu verspüren schienen, das verborgene Plätzchen zu verlassen, konnte ich meiner Ungeduld nicht länger Meister werden und wollte meine Deckung verlassen. In demselben Augenblicke aber strich das Männchen ab. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich statt eines lebenden, ein todtcs Weibchen vorfand. Dasselbe mochte circa 2 Tage gelegen haben, und waren demselben, da es mit dem Rücken nach unten lag, vom fortgesetzten schwachen Regen die Federn der Unterseite nach den Körperseiten gewaschen worden. Ob die nachliegenden Theile des Unterkörpers der Grund war, welcher das hitzige Männchen zu einer derartigen geschlechtlichen Verirrung verleiten konnte?

Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.

Von Robert Eder.

(Fortsetzung.)

Der Ibis.

„Der Ibis ist ein unreiner Vogel, weil er nicht in die Tiefe des Meeres tauchen kann, um reine Fische zu holen, sondern am Ufer von unreinen sich nährt. Wir aber sollen untertauchen in die Tiefe des geistigen Meeres, der Weisheit Gottes. Wir können aber nicht durch das Meer kommen, wenn wir nicht mit den ausgestreckten Händen das Zeichen des Kreuzes bilden.“

Im Bestiaire vom Cleriker Guillaume wird die Geschichte nach Hugo de St. Victoire (Liber de bestiis, welches überhaupt dem Dichter als Quelle diente) mit geringen Kürzungen treu übersetzt, wie Dr. Reinsch, p. 97, nachweist. Es wird von diesem Vogel dort erzählt, dass er von schlechter Lebensart sei, und kein Vogel schmutziger und schlechter wäre. Er lebt immer am Ufer eines Teiches oder des Meeres von Aas oder verfaulten Fischen. Er fürchtet sich in das Wasser zu gehen, weil er nicht schwimmen kann und sich nicht Mühe gibt, es zu

lernen, deshalb könne er nicht in tiefes Wasser gehen, um frische Fische als Nahrung zu fangen. Der Ibis wird dann als der Sünder bezeichnet, der nicht die geistlichen Lehren als Speise annimmt. Philipp de Thaum hält den „Ibex“ und den Storch für denselben Vogel. Leonardo da Vinci (Dr. Reinsch a. a. O. S. 210) sagt vom Ibis, er ähne dem Storch; fühlt er sich krank, so füllt er dem Kropf mit Wasser und klystirt sich mit dem Schnabel. Auch Symplicissimus fragt, wie bereits mitgetheilt: „Wer lehrt den Storcken sich clystiren?“ Ebenso finden wir in „Caji Plinii sec. . . Bücher und Schriften . . . 1600“ die Fabel erzählt, dass sich der Ibis clystire: „Eucherius. Der Vogel Ibis wird im Gesetz Mose für unrein geachtet vnd in der speise verboten, weil er sich selber mit seinem Schnabel clystirt vnd sonst von giftigen Thieren gelebt.“ Wie dies geschieht, wird ebendasselbt nach Albertus erzählt: „So dieser Vogel in dem Leibe verstopft ist vnd am Stuhlgang verhärtet, clystirt er sich selber also: Er füllet seinen Hals mit viel Meerwassers, steckt den Schnabel denn in hindern, treibt also das Wasser von hinden in seinen Leib vnd laxirt sich mit desselben versalzenen resse. Darumb wollen etliche, er soll das clystiren zuerst aufgebracht haben.“ In ähnlicher Weise bringt auch Gesner diese Fabel.

Nach Dr. Lauchert erzählt Herodot II, 75, dass der Ibis bei den Aegyptern ein heiliger Vogel sei, weil er Schlangen vertilge. Das gilt auch noch heutzutage. Karl Öppel erzählt; Beim Austreten des Niles aus seinen Ufern haben die Ibisse den Tag vollauf zu thun, die Wasserthiere alle wegzuschneiden, welche auf's Trockene gelegt werden. Schlank und zierlich tanzt der Ibis am Rande der Flut hin und begleitet sie stets bei weiterem Wachsen. Chib nannten ihn die alten Aegypter; heutzutage nennt man ihn im Oberlande Abu Hannes, d. i. Vater Johann, und im Unterlande sagen sie Abu Menzel, d. i. Vater Sichelnschnabel. Er war und ist allgemein verehrt, eben weil er den Boden säubert. Aelian IX, 29, spricht ausführlich über das Fressen schmutziger Dinge.

Dér Strauss.

„Der Strauss blickt an den Himmel, um zu sehen, wann es Zeit für ihn ist, seine Eier zu legen; er legt sie nämlich nicht eher, als die Pleiaden aufgehen, zur Zeit der grössten Hitze. Er legt sie in den Sand und bedeckt sie mit Sand; dann aber geht er hin und vergisst sie, und die Sonnenhitze brütet sie im Sande aus. Wenn nun der Strauss seine Zeit kennt, so muss dies umsomehr beim Menschen in geistigen Sinne der Fall sein; wir sollen empor zum Himmel blicken. das Irdische vergessen und Christus nachfolgen.“

Die alten Autoren kennen die Geschichte, wie sie die älteste Recension des Physiologus bringt, nicht. Die Göttweier Handschrift berichtet, dass der Strauss (Assida) ein Vogel sei, der nicht fliege und Füsse habe, wie ein Kameel. Aehnliches sagt vom Strauss der Dichter Guillaume le Clere: Dieser wunderbare Vogel, den die Hebräer Assida, die Griechen camelon nennen, ist vergesslich, er hat Füsse, wie ein Kameel, und trotzdem er Federn

und grosse Flügel besitzt, fliegt er doch nie; wenn er Eier legt, verbirgt er sie im Sande und vergisst sie; er legt nur zur Sommerszeit, etwa im Juni, wenn er am Himmel das Vigiliengestirn aufgehen sieht. Aber durch Gottes Hilfe gedeihen die Eier im Sande und bringen Junge hervor, was eines der Weltwunder ist. Dieser Vogel bedeutet den Menschen, der die irdischen Dinge verlässt und sich an die himmlischen hält (Dr. Reinsch a. a. O. S. 131). Bekanntlich verlässt der Strauss oft für längere Zeit sein Nest und verscharrt dann seine Eier im Sande, was wohl Veranlassung zu der Sage, dass der Strauss nicht selbst brüte, gegeben hat. Im rumänischen Physiologus wird eine andere Version gebracht: Der Strauss (Gripsor und Stratocamil) ist ein grosser Vogel, der klüger ist, als alle anderen Vögel. Wenn er seine Eier ausbrüten will, setzt er sich nicht wie die anderen Vögel darauf, sondern legt sie in das Wasser, bewacht sie scharf und sieht immer darnach Tag und Nacht, bis sie offen sind. Wendet er sein Auge weg, so sieht er die aspidä, die wie eine Schlange aussieht; merkt diese, dass der Strauss seine Eier bewacht, so wartet sie, bis er den Blick wegwendet, dann haucht sie über die Eier und vernichtet sie ganz (Dr. Reinsch a. a. O. S. 172). Im serbischen Physiologus entspricht die letzte Version dem „Strkokamil“. Von diesem Vogel wird dort erzählt: Wenn der Strkokamil ein Ei im Wasser legt, sitzt er dabei, indem er fortwährend auf dasselbe blickt; wendet er aber das Auge ab, so verdirbt das Junge im Ei. Im Schlafe hat er immer ein Auge offen. Ein 50 Ellen langes Thier lauert, bis der Strkokamil das Auge abwendet, dann haucht es das Ei an. Ebenso macht der Teufel die guten Thaten des Menschen zu nichte (ibidem S. 178). Dr. Reinsch bemerkt in Betreff des Namens gripsor, dass dieser aus dem hebräischen Assippor abzuleiten sei, und dass darunter ein sagenhafter Vogel gemeint sei, welcher Eisen, Nägel und glühende Kohlen verschlinge und Alles in seinem Magen verdaue. Auch Leonardo da Vinci berichtet im Abschnitte vom Strauss nicht nur, dass dieser seine Eier mit dem Blicke ausbrütet, sondern dass er selbst Eisen verdaut. Uebrigens heben Gesner und Spätere ebenfalls diese Eigenschaft des Strausses hervor.

In „Caji Plinii sec. Bücher und Schriften . . . 1600“ wird Albertus Magnus für folgende Angabe vom Strauss als Gewährsmann angegeben: „Der Strauss leget seine Eyer im Hewmonat und verbirgt diese im Sand, welche von der Hitze der Sonne angebrütet werden. Wenn der Strauss seine Eyer gelegt hat, komet er nicht mehr zu ihnen, denn da sie nackend und bloss sind, will er sie nicht aushocken, obzwar er sie an einen besonderen Ort legt und sie zuweilen besucht, woher der Wahn gekommen sei, dass der Strauss seine Eyer mit seinem scharffen Gesicht ausbrüte, was aber nicht wahr ist.“ Dasselbe bringt C. Gesner aus Albertus Magnus.

Die im Physiologus angeführte Eigenschaft des Strausses, die Eier mit den Augen auszubrüten, gab den Minnesängern und Troubadours Gelegenheit, diese in ihrer Weise zu deuten. Bei Lauchert finden sich in dieser Hinsicht folgende Angaben

(p. 178): Hugo von Langenstein (Martina 75, 43 f. f.) vergleicht das uns stets zugewendete Auge Christi mit dem Blicke des Strausses, den dieser nicht von seinen Eiern abwendet: „so hat auch diese Natur zu der Frist, der viel süsse Jesus Christ: mit der Erbarmung Augen blickt er uns beständig an und bietet uns seine Verzeihung väterlich ohne Unterlass.“ (p. 178.) In der Goldenen Schmiede (V. 528 f. f.) wird diese Eigenschaft auf Maria allegorisch gedeutet: „So will uns behüten dein Auge der Erbarmung voll; uns Arme es bewahren soll und ist geöffnet über uns.“ (p. 183.) Marner (M. S. H. II. S. 251) spricht von dem Strauss, der seine Eier mit den Augen ausbrütet, als Symbol unserer Erlösung durch Christus, ebenso Konrad von Würzburg (M. S. H. II. S. 310 f.). (p. 185.) Der Troubadour Pierre Espagnol (Raynonard V. S. 314) sagt, wie der Strauss seine Eier mit dem Blicke ausbrütet, so lässt Euer lieblicher Blick Seufzer in meinem Herzen entstehen. (p. 197.) Meister Stolle (M. G. H. III. S. 51) sagt, wie der Strauss seine Jungen mit den Augen ausbrütet, so sollte ein Fürst Strausses Augen haben, damit sollte er werthe Ritter lieben und sich der Milde befehligen. (p. 198.) Reinmar von Zweter (M. G. H. II. S. 195) gebraucht die Allegorie in ähnlichem Sinne.

In einer Darlegung, mit welchen symbolischen Zügen er das Bild des idealen Mannes malen würde, beginnt er: „er müsste Strausses Augen haben“, was dann dahin ausgelegt wird, er solle mit freundlichem Blick auf die Seinen sehen. In einem anderen Spruch werden in der Zusammenstellung symbolischer Züge, dem Kaiser Friedrich unter Anderem Strausses Augen nachgerühmt. — (p. 203.) In Wolfram's Willehalm (364, 11 ff.) wird der Wappenrock des Heidenkönigs Ehmereiz aus einem so wundersam glänzenden Felle hergestellt geschildert, dass ein Strauss all' seine Eier mit diesem Glanze hätte ausbrüten können (wie sonst mit dem Blicke seiner Augen). — Zu Bildern im Zusammenhange mit dem Phönix benützt dieselbe Eigenschaft des Strausses noch Meissner und Poppe, dann wird im A. B. C. Leich die Allegorie in Gemeinschaft mit dem Pelikan gebracht.

Zum Schlusse sei nun noch mitgeteilt, dass im Parzival die Eigenschaft, dass der Strauss Eisen frisst erwähnt wird. Es heisst dort, der Burggraf in der Stadt Belakane wurde so zornig, dass er nur deshalb nicht vor Zorn Eisen und harte Kieselsteine, wie der Strauss verschlang, weil er gerade keine fand.

* * *

Mit diesem Abschnitte sind sämmtliche in den alten (echten) Physiologen vorkommenden Vögel abgehandelt. In den jüngeren Handschriften dieses Werkes und in den Bestiaires werden ausser den bereits erwähnten, noch die Vögel: Storch, Pfau, Greif, Schwan, Kranich, Specht, Hahn, Reiher u. s. w. angeführt und denselben mystische oder moralische Auslegungen beigefügt. — Einem späteren Artikel sei die Besprechung dieser Vögel vorbehalten.

Beiträge zur Biologie der Zwergohreule (Scops Aldrovandi, Willughbi).

Von Ph. C. Dalimil Vl. Vařečka.

Ueber das Gefangenleben der Zwergohreule berichtet Herr Collega J. Janda in Smichov in seinem Privatschreiben an mich Folgendes:

„Die Zwergohreule, welche ich im Club (sc.: Naturhist. Club zu Prag) vor zwei Jahren demonstrierste, stammt aus der nächsten Umgebung von Graz, wo ich dieselbe auf der Jagd leicht anschoss. (Ende September oder Anfangs October beim Dorfe Aenthal unweit Graz *) 1887.) Der verwundete Flügel heilte in einigen Tagen vollständig, so dass der Vogel bald ohne alle Schwierigkeit fliegen konnte. — Vielleicht eben deshalb, weil er am Anfange seiner Gefangenschaft kränklich war, gewöhnte er sich bald an die Leute, und mit meinem Vorstehernde schloss er bald Kameradschaft. — Nur wenn er ein Vögelchen oder eine Maus erhielt, begab er sich bald in einen Winkel, weil er bei diesem, seinem Leibgerichte, nicht gestört sein wollte. Ich fütterte ihn in der Regel mit Rindfleischschnitten, welche ich in klein geschnittene Federn einwickelte, und mit Knochenmehl bestreute, was wohl für die feineren Eulen das gewöhnliche Futter vorstellt. Insecten, besonders Heuschrecken, Maikäfer und Mehlwürmer frass er gierig; er nahm alles ohne Scheu aus der Hand, hielt sich das Dargebotene hübsch manierlich mit den Krallen und verzehrte es in kleinen Bissen. War er sehr hungrig, so bereitete er sich sein Futter weniger sorgfältig zu, ja mit einem kleinen Mäuschen machte er manchmal kurzen Process und verschlang es ganz. — Mit einer Singdrossel war er längere Zeit in einem Käfige beisammen, und vertrug sich mit ihr ganz wohl, eine ihm beigesellte Sumpfmiese jedoch hatte er „zum Fressen lieb“, nämlich er erwürgte und frass dieselbe sofort. Einmal war es einem grossen Würger (Lanius excubitor L.) gelungen, aus seinem Käfige zu entweichen, und zwar in das Zimmer, wo die Zwergohreule frei herumfliegen durfte. Sofort fingten die beiden Vögel Händel an und es kam zu einer solennen Rauferei, wobei ohne mein Einschreiten die Eule wohl den Kürzeren gezogen hätte. —

Tag und Nacht war unserem Vogel ganz egal und er richtete sich seine Tageseintheilung so ein, dass er abwechselnd je zwei Stunden wach war, und zwei Stunden schlief. Er badete und sonnte sich auch gerne. — Den Winter 1888/89 überdauerte er ganz vorzüglich draussen, und im Frühjahr farbte er sich schön aus.

Die Stimme, welche ich von ihm zu hören bekam, war ein dumpfes Knurren, wenn er mit ausgebreiteten Flügeln auf seine Beute stürzte, und ein zischendes Pfeifen, wenn er von Jemand liebkost wurde. — Im Zorne fauchte und schnaubte er. Wenn er sich wehrte, warf er sich gewöhnlich auf den Rücken und schlug mit seinen Krallen um sich. — Beiläufig Mitte April voriges Jahr begann er zu balzen, d. h. er piff' die ganze Nacht, manch-

*) In Steiermark.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Eder Robert

Artikel/Article: [Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung. 193-195](#)